

Das Pilatus-Projekt

In jeder Ausgabe stellen wir die Frage: „Was ist Wahrheit?“ Diesmal versucht sie die Philosophin Barbara Bleisch zu beantworten.

INTERVIEW: MICHAEL FLEISCHHACKER
FOTOS: MIRJAM KLUKA

Es beginnt, wie immer, mit der Frage, die Pilatus dem Jesus von Nazareth gestellt hat: Was ist Wahrheit, Frau Bleisch, was würden Sie als Jesus antworten?

Keine Ahnung. Ich glaube, es fällt mir sehr schwer, mich in der Rolle von Jesus vorzustellen. Aber wenn ich wohl diese Figur wäre und in einer ähnlichen Situation, dann würde ich schweigen, weil ich nämlich glaube, es bringt nichts, über Wahrheit diskutieren zu wollen, wenn das Gegenüber überhaupt nicht an Wahrheit interessiert ist, und Pilatus war das in dieser Situation ja tatsächlich nicht. Die Frage „Was ist Wahrheit?“ ist da ja eine rein rhetorische und bringt mehr so etwas wie Spott zum Ausdruck.

Aber es ist natürlich eine berechtigte Frage, wenn jemand tatsächlich selbst von der Wahrheit spricht. Es ja eher eine Rückfrage, der Gesprächspartner kommt ja mit der Wahrheit daher.

Das stimmt, wenn es wirklich ein Gespräch ist, aber ein philosophisches Gespräch braucht ja Ergebnisoffenheit, es braucht die Bereitschaft, sich zu hinterfragen, auch sich falsifizieren zu lassen, und nur dann ist ein Gespräch über Wahrheit wirklich interessant, und nur dann würde ich mich auch darauf einlassen. Dann würde ich beginnen, das Gegenüber in ein Gespräch zu verwickeln, denn die Wahrheitsfrage ist wahrscheinlich eine der schwierigsten der Philosophie überhaupt, und insofern glaube ich, hatte Gadamer da vielleicht recht, der immer wieder davon gesprochen hat, dass Wahrheit sehr viel zu tun hat mit einem Dazwischen – mit einem Dazwischen, das man sich in einem Gespräch erarbeitet. Und er hatte auch dieses schöne Bild vom Verstehen als

einer Horizontverschmelzung. Ich würde also hoffen, dass sich unsere Horizonte irgendwie verschmelzen.

Zugleich ist es so, dass im landläufigen Verständnis von Wahrheit Ergebnisoffenheit nicht wirklich eine Rolle spielt. Ganz im Gegenteil: Wahrheit ist das, wovon man sagt, dass man daran eigentlich nicht rütteln kann. Also nicht etwas, das sich irgendwie als Kompromiss oder als eine gesprächsweise Einigung auf einen gemeinsamen Horizont darstellt. Unumstößlichkeit und Wahrheit sind das Begriffspaar, das im landläufigen Gebrauch vorherrscht. Im Alltagsgespräch

„Es gibt eine Sehnsucht nach Wahrheitsüberschuss, die Verschwörungstheorien begünstigt.“

über Wahrheit zu reden, ist unter der Perspektive der Ergebnisoffenheit sicher schwierig.

Das sehe ich anders. Man sagt ja auch: Du hast die Wahrheit nicht gepachtet. Damit meint man ja genau, dass die letztendliche Wahrheit eigentlich niemandem begreiflich ist oder für niemanden greifbar ist. Darüber hinaus glaube ich auch nicht, dass Wahrheit nichts mit Konsensfindung zu tun haben kann. Aber das kommt halt darauf an, welchen Wahrheitsbegriff man zugrunde legt. Die sogenannte Korrespondenztheorie – dass eine Aussage dann wahr ist, wenn sie sich auf das bezieht, was tatsächlich der Fall ist – hat ja viele Schwierig-

keiten. Wenn ich Ihnen sage: „Es ist wahr, dass ich mit Ihnen spreche“, dann würden Sie wahrscheinlich denken, ich meine damit so etwas wie: „Ich beziehe mich auf die Tatsache da draußen in der Welt, dass ich mit Ihnen spreche.“ Aber dann würden wir ja sofort fragen: Was ist denn diese Welt? Was ist überhaupt ein Gespräch? Wer sind Sie? Kann ich wissen, dass es Sie gibt und Sie nicht nur ein Zombie sind? Und so weiter.

Aber die Korrespondenztheorie funktioniert eigentlich immer noch ganz gut. Ich sehe da vor meinem Zimmer gerade einen Baum, und das ist auch ein Baum, denn dass der Baum irgendwie auch ein Baumzombie sein und die Welt eigentlich gar nicht existieren könnte, kann ich im Alltagsleben vergessen.

Jetzt sind Sie aber von der Frage: „Was ist Wahrheit?“ zur Frage übergegangen „Was leistet das Konzept der Wahrheit?“ Und ich finde tatsächlich fürs Alltagsleben die zweite Frage viel wichtiger und interessanter. Gerade in unserer Zeit merken wir, welche enorm wichtige Funktion die Idee hat, dass es so etwas wie Wahrheit gibt oder dass wir uns auf Tatsachen beziehen können. Ich glaube aber, dass dieses praktische Interesse an Wahrheitsfindung erst einmal doch zu trennen ist von der grundphilosophischen Frage, ob es Wahrheit wirklich gibt. In der Praxis gehen wir immer davon aus, dass es Wahrheit und damit auch Unkenntnis oder Lüge gibt. Würden wir dies nicht tun, verkämen wir zu einer „Anything goes“-Gesellschaft, in der ein Zusammenleben nicht mehr möglich ist, weil wir uns auf nichts Gemeinsames mehr beziehen können. Genau das ist es, was die sogenannte



1,5

Barbara Bleisch

Die Philosophin, Publizistin und Moderatorin der Sternstunde Philosophie bei Schweizer Radio und Fernsehen SRF beschäftigt sich in ihren Büchern mit Fragen der angewandten Ethik, zuletzt in ihrem soeben erschienenen Buch „Kinder wollen. Über Autonomie und Verantwortung“ (Hanser), das sie gemeinsam mit der Rechtswissenschaftlerin Andrea Büchler verfasst hat.



„Post Truth“-Ära so gefährlich macht. Interessanterweise wird uns zurzeit aber nicht nur ein kalkuliertes Desinteresse an Wahrheit gefährlich, sondern es gibt zugleich auch eine Sehnsucht nach Wahrheitsüberschuss, die Verschwörungstheorien begünstigt. Kant spricht von der „rasenden Vernunft“, die zu viel wissen will und nicht anerkennt, dass unser Erkenntnisvermögen begrenzt ist. Mit Kant lässt sich verstehen, wie es zu Verschwörungstheorien kommt – dass Menschen nämlich Zusammenhänge wittern und Wahrheiten zu erkennen meinen, wo es gar keine geben kann. Und deswegen ist die Frage nach der Wahrheit einerseits eine aufklärerische, die wir ganz dringend brauchen in dieser Zeit, aber wir können es auch übertreiben mit der Wahrheitssuche, und dann wird die Vernunft eben eine „rasende Vernunft“ – wie Kant sagt –, und wir schießen über das Ziel hinaus und wollen Zusammenhänge sehen, wo es keine gibt.

Im Grunde finde ich das schön, sich die Wahrheit nicht als metaphysische Konstante vorzustellen, sondern als Konzept, das sich beweisen muss. Es geht eigentlich um die Leistungsfähigkeit eines Wahrheitskonzepts, und die Leistungsfähigkeit bemisst sich daran, ob es das Zusammenleben von Menschen begünstigt oder erschwert.

Ja, wobei es nicht nur darum gehen kann, ob die Wahrheit unser Zusammenleben begünstigt. Wir könnten ja sonst sagen, es gab ein-

mal eine Sklavenhaltergesellschaft, die war für ziemlich viele Menschen ganz schön unbeschwerlich. Für einige nicht. Dennoch würde ich sagen, es war natürlich falsch, Menschen zu versklaven. Wenn wir mit Blick auf Richtigkeit oder Wahrheit nur schauen würden, was günstig und bequem ist, dann wäre mir das zu wenig. Darüber hinausgehend müssen wir uns auf Kriterien der Wissenschaftlichkeit berufen, wenn es um naturwissenschaftliche Wahrheiten geht. Wenn es um moralische Richtigkeit geht, müssen wir zum Beispiel überlegen, wie sich eine Handlung in einem rationalen Diskurs vor allen Diskursteilnehmern rechtfertigen lässt angesichts der Tatsache, dass wir glauben, dass beispielsweise jeder Mensch über eine Würde verfügt. Also ein bisschen mehr als einfach nur „Es ist bequem für alle, darum glauben wir, das ist die Wahrheit“ ist schon verlangt.

Aber es gibt ja eigentlich drei Konzepte. Das eine ist vielleicht das einfachste, nämlich das wissenschaftliche Konzept von Wahr und Falsch. Das Zweite ist schon schwieriger, denn Fragen von Ethik und Moral sind in der Durchsetzung letztendlich Machtfragen. Das dritte Konzept wäre dann Wahrheit als Konsens. Die hat die besten Karten. Das moralische ist uns zu anstrengend und das wissenschaftliche verstehen wir nicht ganz, das überlassen wir den Wissenschaftlern.

Ich bin nicht einverstanden damit, den Konsens von dem Morali-

schen zu trennen. Einen Konsens ohne irgendwelche Vorbedingungen mag ich nicht Konsens nennen. Ich glaube, ein robustes Konzept von Konsens, das dazu taugt, moralische Normen zu begründen, hat so viele Vorbedingungen, dass ich sagen würde, das ist natürlich keine moralfreie Zone.

Aber wer setzt diese Vorbedingungen?

Ja, das ist interessant. Und Sie haben vorhin gesagt, darüber bin ich auch gestolpert, wir sehen ja, die Leute streiten sich dauernd über moralische Normen und Werte, und deswegen kann es da ja gar keine Wahrheit geben. Und das würde ich bestreiten! Es gibt auch Physiker und Physikerinnen, die sich darüber streiten, ob die String-Theorie richtig ist, ob es Quarks gibt. Es gab Streitereien darüber, wie wir Licht beschreiben sollen und so weiter.

Aber es fällt uns leichter, das den Wissenschaftlern zu überlassen, weil da kennen die sich aus und wir nicht. Bei der Moral glaubt ja jeder, dass er sich selbst auskennt.

Da haben Sie wohl recht. Ich glaube dennoch, dass die Tatsache, dass man sich streiten kann, nicht darauf hinweist, dass es keine Wahrheit gibt. Man könnte ja sogar umgekehrt sagen, genau weil wir uns streiten, denken wir auch, dass es etwas gibt, worauf wir uns richtigerweise beziehen. Ich würde mich zum Beispiel nicht mit Ihnen darüber streiten wollen, ob ein blauer oder ein roter Pulli schöner

ist. Wir würden sofort sagen, das ist Geschmackssache, der Streit bringt überhaupt nichts, ziehen Sie doch den Pulli an, den Sie wollen. Aber wenn wir uns jetzt darüber streiten, ob man im Zweifelsfall jemanden foltern darf, oder nicht, würde ich natürlich darauf beharren, dass dieser Streit sinnvoll ist. Da müssen Argumente ins Feld geführt werden, und da hat jeder der Diskursteilnehmenden den Eindruck, er sei im Recht. Und deswegen ist der Streit über moralische Fragen auch produktiv.

Trotzdem sind ästhetische und ethische Frage an dem Punkt gar nicht so weit voneinander entfernt. Man könnte es auch so ausdrücken: Es geht darum, ob ich eine Gesellschaft, die so agiert, schöner finde als eine, die anders agiert.

Ich sehe das wirklich anders. Eine Gesellschaft ohne Sklaven ist nicht einfach „schöner“, sie ist vor allem gerechter. Und das ist keine Geschmacksfrage. Das sehen wir auch an der Möglichkeit der Kritik: Sie würden doch niemanden kritisieren, der einen roten statt eines blauen Pullis trägt. Aber selbstverständlich halten Sie es für kritikwürdig, wenn jemand Kinder quält. Das ist eine ganz andere Ebene, und wir glauben schon, dass es da Meinungsverschiedenheiten gibt, die eben nicht einfach Geschmacksfragen sind, sondern wo Menschen wirklich das Falsche tun, und wir sind auch bereit, die Menschen dafür zu bestrafen oder eben zu kritisieren. Und das sind wir bei ästhetischen Fragen tatsächlich nicht.

Das ist wahr. Wahr!

Moralische Wahrheitsfragen spielen gerade in einem Feld eine Rolle, mit dem Sie sich viel beschäftigen, nämlich in ethischen Fragen über die Generationen hinweg, Eltern, Kinder. Solche Fragen werden jetzt auch in der Corona-Krise gestellt, etwa: Ist es tatsächlich sinnvoll, dass man für die Lebensverlängerung von ein paar Monaten vieler Mittachtziger die komplette Weltwirtschaft an die Wand fährt und damit mittelfristig hunderttausende Todesopfer produziert?

Die Generationenfrage ist tat-

sächlich wieder im Raum. Ich glaube allerdings, es sind andere Gründe dafür ausschlaggebend. Erst einmal diese Frage der Lebensverlängerung: Es gibt eine neuere Studie, die gezeigt hat, dass die meisten Menschen, die an Corona gestorben sind, nicht noch ein paar Monate gelebt hätten, sondern eher sieben, acht, neun Jahre. Es ging bei der Behandlung von COVID-19 also nicht darum, multimorbide Personen noch für ein paar Wochen irgendwie am Leben zu halten. Das scheint mir wirklich wichtig zu sein, das mal zu betonen. Der zweite Punkt ist: Es ging in dieser ganzen Lockdown-Geschichte nicht nur darum, betagte Menschen zu retten, sondern es ging auch darum, die Überlastung des Gesundheitswesens nicht zu riskieren. Und eine Überlastung des Gesundheitswesens mit einer komplett überbuchten Intensivstation wäre für uns alle gefährlich geworden. Also

„Ich würde bestreiten, dass es bei moralischen Normen und Werten keine Wahrheit geben kann.“

auch für Sie, wenn Sie einen Herzinfarkt bekommen hätten; für mich, wenn ich eine Lungenembolie hätte und so weiter. Es scheint mir sehr wichtig, da wiederum die Fakten, die Wahrheit, genau darzustellen. Dessen ungeachtet sehen wir gerade, dass wir als Gesellschaft ganz dringend wieder lernen müssen, in einen konstruktiven Dialog über das Sterben zu finden, über die Endlichkeit des Lebens. Es ist eine Tatsache, dass die Behandlung am Lebensende ein zentraler Kostentreiber im Gesundheitswesen ist, zugleich viele Menschen gar nicht so lange leben möchten. Wir müssen uns die Frage stellen: Welche Behandlungen sind sinnvoll angesichts des Umstands, dass unsere Ressourcen endlich sind? Und wie lernen wir sterben, wenn der Tod sich lange hinauszögern lässt? Was bedeutet Lebensqualität am Lebensende? Keiner will darüber diskutieren, alle haben Angst davor. Wir müssen aber über das Sterben und die Endlichkeit des Lebens nachdenken.

Es fällt auf, dass ethische Generationen-Fragen eigentlich immer Ressourcen-Fragen sind. Neben der aktuellen Corona-Debatte sind das vor allem die Fragen Klima und Pensionen. Wechselseitige Ressourcenverzehrverwürfe sind haben die früheren Fragen – gibt es zu viel Gewalt und zu wenig Emotionen in der Erziehung? – abgelöst.

Da würde ich Ihnen absolut recht geben. Das hat einerseits damit zu tun, dass wir sehr viel länger leben. Früher wurde man nach einem anstrengenden Erwerbsleben pensioniert und hatte, wenn man Glück hatte, noch fünf Jahre vor sich. Jeder gönnte dem anderen diese Auszeit am Lebensabend. Die Leute waren im Alter auch gebrechlicher. Heute sind die Menschen, wenn sie pensioniert werden, noch extrem fit. Sie wollen noch etwas sehen von der Welt und denken, das hätten sie sich jetzt auch verdient. Das Rentenalter dauert aber plötzlich 25 Jahre. Neben ökonomischen Fragen haben wir die Klimakrise zu bewältigen. Ich hoffe, dass die Corona-Epidemie nicht nur einseitig Solidarität zutage fördert, dass die Jungen jetzt nämlich ein Stück weit verzichten müssen, um die älteren Menschen zu schützen, sondern dass die älteren Generationen im Gegenzug vielleicht einsehen, dass sie den Jungen eine möglichst zukunftsfähige Welt hinterlassen sollten und dies beispielsweise in ihrem Stimm- und Wahlverhalten berücksichtigen.

Aus Dankbarkeit, dass man ihnen jetzt besonders geholfen hat?

Genau. Oder auch einfach aus Einsicht, dass eine Gesellschaft einen funktionierenden Generationenvertrag braucht, und dass dies keine Einbahnstraße ist. Beide Seiten müssen etwas begeben. Und wenn die Alterspyramide sich so extrem verändert, müssen wir auch die Frage stellen – und diese wird in der Schweiz gestellt –, ob wir das Stimmrechtsalter nicht senken müssten. Zurzeit können die älteren Menschen die Regeln machen, von denen sie selber viel weniger betroffen sein werden als die jüngeren Generationen. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit – der politischen Gerechtigkeit –, die wir tatsächlich neu aushandeln müssen. ●●